



Der Folterer als Held und Schurke = zwei neue Bücher über Miguel Krassnoff

Ein Nachtrag zu „Mein ist die Rache“

Von Friedrich Paul Heller, Oktober 2008

Der chilenische Offizier Miguel Krassnoff sitzt in Santiago eine Reihe von Haftstrafen ab, zu denen er wegen seiner Beteiligung an Folter und Morden in Pinochets Geheimdienst DINA verurteilt wurde. Im Gefängnis kündigte er an ein Buch zu schreiben. Dieses Buch liegt nun vor: Gisela Silva Encina: *Miguel Krassnoff: Prisionero por servir a Chile*. Silva hat das Buch in enger Zusammenarbeit mit Krassnoff geschrieben. Es beruht auf Krassnoffs Schilderungen und Privatarchiv, ist also zu einem guten Teil Krassnoffs Buch. Der historische Teil, der in Europa spielt, dürfte eher Silvas Werk sein, die sich im Klappentext als Historikerin vorstellt, die zwei Büchern über die UdSSR geschrieben hat.

Mit *Prisionero por servir a Chile* (Gefangener, weil er Chile gedient hat) haben sich nunmehr insgesamt drei Mitglieder dieser Kosakenfamilie in Buchform zur Wort gemeldet. Die in diesen Büchern ausgebreitete Familiengeschichte umfasst drei Generationen, spielt auf zwei Kontinenten, in zwei Jahrhunderten und unter dem Zaren, Lenin, Stalin, Hitler und Pinochet. Das ist einzigartig. Krassnoff dürfte derjenige Folterer sein, der so häufig wie kein anderer in Büchern vorkommt, zu dem es zwei Monografien gibt und der sich immer wieder öffentlich rechtfertigte.

Krassnoff hat seinen Gefangenen gesagt, dass er ihnen heimzahlt, was die Kommunisten seiner Familie angetan haben. Silva/Krassnoff beginnen ihr Buch deshalb mit der Geschichte der Kosaken. Die Kosaken kämpften, so die seriöse Geschichtsschreibung, mal für und mal gegen die Zaren, es gab große Kosakenaufstände gegen das Zarenreich, die blutig niedergeschlagen wurden. Bei ihren Feldzügen plünderten die Kosaken die Judengettos und ermordeten die Einwohner. Sie waren Söldner und wurden nach der Unterwerfung durch den Zarenthron zu dessen treuesten Soldaten. Feindschaft und Loyalität aufzubauen ist kosakische Tradition. Nichts davon bei Silva. Sie beschreibt die historischen Kosaken folkloristisch und als Freiheitskämpfer.

Geschichtsrevisionismus

Den russischen Bürgerkrieg 1917-1921 stellt Silva dar als Kampf „der Kommunisten“ gegen „die Kosaken“. Kosaken kämpften aber auf beiden Seiten der Front. Silvas Buch wimmelt von solchen Fehlern, Auslassungen und Verzerrungen. Sie bilden ein Muster wie Metallspäne im magnetischen Feld. Silva gibt in einer polemischen Seitenbemerkung die Richtung vor, in der sie ausgerichtet sind: „Die Geschichte umschreiben“. Sie wirft das den Kommunisten vor und treibt es selbst am ärgsten (1). Silvas vorletztes Kapitel ist eine



gelungene Zusammenfassung des chilenischen Geschichtsrevisionismus, der mit Pinochets Buch „*Der entscheidende Tag*“ (span.: *El día decisivo*) einen ersten Höhepunkt erlebte und zu dem ein Büchlein von Victor Farías (2)² gehört, das im selben Verlag erschienen ist wie das Silva-Krassnoff-Buch.

Nach dem Überfall auf die UdSSR steckte Hitlerdeutschland viele sowjetische Kriegsgefangene ins KZ, darunter auch Kosaken. KZs kommen bei Silva nicht vor, es heißt nur einmal schamhaft, dass die Kosaken „Hunger litten“. Die sowjetischen Gefangenen hatten die Wahl, im KZ zu bleiben oder sich zu den „Freiwilligenverbänden“ zu melden, die auf deutscher Seite kämpften. So entstanden zwei Formationen: Die Wlassow-Armee (hauptsächlich Russen) und die Kosakendivision unter dem Kommando General Timofei Domanov, die zu einem großen Teil aus in Mittel- und Westeuropa lebenden Flüchtlingen des russischen Bürgerkriegs und ihren Familien bestand. Der über siebzigjährige Krasnov, der meist in Berlin saß und Bücher schrieb, war für einige Monate der Ataman (ein Ehrentitel) der Domanov-Division. Silva macht ihn kurzerhand zum Oberbefehlshaber. Diese Division war an keinen nennenswerten Kämpfen beteiligt. Sie baute in Westfrankreich Befestigungsanlagen. Sie verdiente kaum den Namen „Division“, denn zu ihr gehörten viele Tausend Frauen, Kinder und Alte. Ihre Fortbewegungsmittel waren Pferde, Kamele und einige wenige Autos.

Daneben gab es eine Kosakendivision unter dem Befehl des Generals Helmuth von Pannwitz. Diese Division, die später zum 15. Kosaken-Kavalleriekorps erweitert wurde, bestand überwiegend aus Kosaken, die in den von Deutschland besetzten Teilen der Sowjetunion gelebt hatten, und kämpfte im ebenfalls deutsch besetzten Jugoslawien gegen Titos Partisanen. Sie begingen derartige Gräueltaten an der Zivilbevölkerung, dass von Pannwitz zum Rapport nach Berlin bestellt wurde.

Silva macht aus allen dreien eine 1943 gegründete „Erste Kosakendivision“.

Nach Silva akzeptierten die Kosaken keine deutschen Uniformen. In Wahrheit gab die deutsche Wehrmacht ihnen keine, weil sie sie nicht als vollwertige Truppen anerkannte. Sie hatten veraltete Handfeuerwaffen. Hätte Hitler, über den Silva kein schlechtes Wort verliert, die Kosaken richtig kämpfen lassen, so hätte er ihrer Ansicht nach den zweiten Weltkrieg gewonnen. Das ist eine unrealistische Einschätzung: Ein paar Tausend Soldaten hätten die Kräfteverhältnisse zwischen den Millionenheeren des zweiten Weltkriegs sicher nicht verändert.

Nachdem die deutschen Truppen „die Tür der Sowjetunion geöffnet hatten“ und die Bevölkerung sie als Befreier begrüßt habe, hätten sich „die Kosaken im Inneren und draußen sofort mobilisiert“. Kosakische Partisanen gegen die Rote Armee, wie Silva es darstellt, gab es nicht!

Die SS - auch sie wird von Silva mit keinem Wort erwähnt - hatte den Kosaken Domanovs gegen Kriegsende einen Kleinstaat in den norditalienischen Alpen eingerichtet, der nur einige Monate lang bestand. Es war wohl der Versuch, sich Alliierte für den „Endsieg“ zu sichern. Außerdem musste dieser Hilfstrupp, der in der Schlussphase des Krieges eher im Weg war, irgendwo untergebracht werden. Ein Kompetenzwirrwarr zwischen der Wehrmacht, der die Domanov-Division unterstand, und der SS, in die sie überführt werden sollte, mag ebenfalls zu dieser operettenhaften Staatsgründung beigetragen haben.

Pier Arrigo Carnier, ein Zeitzeuge, schildert den Staat „Kosakia“ mit gutmütigem Spott: „In einem Palazzo hielt der Kosakenrat (Krug) Sitzungen ab. Krasnov und sein Krug

debattierten über Verfassungsfragen, bildeten ein provisorisches Kabinett und verliehen Adelsprädikate. Bei Tabak und Espresso vergaben sie Titel und Orden und entwarfen Fahnen, Wappen und Briefmarken. Die Kosaken gaben Dörfern und Straßen russische Namen. Das Städtchen Alesso hieß jetzt Novotscherkask“. (Carnier, Pier Arrigo: *L'armata cosacca in Italia : 1944-1945*, Mailand, 1990). Silva sieht die Kosaken dort im dauernden Kampf gegen „marxistische Brigaden“. Dass italienische Partisanen irgendein Recht gehabt haben könnten, gegen die deutschen Besatzer zu kämpfen, kommt ihr gar nicht erst in den Sinn. Silva befasst sich nur knapp mit der eher peinlichen Episode von „Kosakia“. Sie sucht sich aus Carniers Bericht diejenigen Stellen heraus, die sich für ihre Heroisierungen zurechtbiegen lassen.

Als sich von Süden her die britischen Truppen näherten, flohen die Kosaken, die offenbar noch Ende 1944 an einen deutschen Sieg glaubten, Richtung Österreich, das zum Deutschen Reich gehörte, also nach Norden. Bei Silva wird daraus, dass sie nach Österreich „hinabstiegen“, das von den Briten besetzt gewesen sei. An Stellen wie dieser ist unklar, ob die Autorin die Himmelsrichtungen, die Orte oder den Zeitpunkt oder alles drei durcheinander bringt.

Die Kosaken zogen ohne Nahrung und Schlaf zu Fuß, mit Karren und Ochsenwagen, auf denen Hausrat, Waffen und Menschen lagen, mit Kinderwagen oder beritten auf engen Gebirgsstraßen durch einen Dauerregen, der, je höher sie kamen, in Schneegestöber und dann in einen schweren Schneesturm überging. Ihre Toten ließen sie am Wegrand liegen. Sechs Tage vor Kriegsende griffen italienische Partisanen den Flüchtlingstross an. Silva macht aus dem unsinnigen Gefecht eine ganztägige Schlacht, die mit der „völligen Niederlage“ der „kommunistischen Guerilleros“ geendet habe. Carnier schildert den Krasnov dieser Tage als alten, gebrochenen Mann, der von seinen eigenen Leuten nicht mehr ernstgenommen wurde. Bei Silva bleibt er der Held aus alten Tagen.

Als das deutsche Reich kapitulierte (Silva spricht fälschlich von einem Waffenstillstand), waren die 20.000 bis 30.000 Kosaken Domanovs in Lienz (Kärnten). Sie waren reguläre Hilfstruppen der deutschen Wehrmacht gewesen und deshalb jetzt Kriegsgefangene. Die Alliierten hatten im Abkommen von Jalta vom Februar 1945 festgelegt, dass Kriegsgefangene, die Bürger der alliierten Staaten waren, in ihren jeweiligen Heimatstaat zurückgebracht werden sollten. Für die Kosaken sowjetischer Staatsbürgerschaft war das die UdSSR. Die britischen Truppen, deren Gefangene die Kosaken waren, führten das Abkommen im Juni 1945 in einer Weise aus, die immer wieder als „Verrat“ bezeichnet wurde. Sie ließen sie über ihr Schicksal im Unklaren und transportierten sie ungeachtet ihrer unterschiedlichen Pässe mit falschen Versprechungen und am Ende mit Gewalt über die nahe Demarkationslinie in den sowjetisch besetzten Teil Österreichs.

Über die moralischen Implikationen dieses Vorgehens ist viel geschrieben worden. Die Frage ist, welche Alternativen es für die Alliierten gab. Eine jedenfalls war illusorisch: die Kosaken in Australien oder auf dem „schwarzen Kontinent“ als Truppen für den baldigen Krieg gegen die UdSSR bereitzuhalten. Die Kosaken hatten diese Hoffnung; Silva übernimmt diese Version noch 2007. Glaubt man Silva, so mussten jetzt „die Soldaten die Irrtümer der Politiker“ ausbaden, wie es die Chilenen ja vor wenigen Jahren selbst erfahren hätten. Diese Anspielung auf die Menschenrechtsprozesse gegen Pinochets Folterer und Mörder („die Soldaten“) ist ohne jeden Sinn. Im Fall der Kosaken 1945 wurde eine zunächst einmal vernünftige Regelung auch für eine Personengruppe durchgeführt, für die das unverhältnismäßige Konsequenzen hatte. Im chilenischen Fall geht es um rechtsstaatliche Konsequenzen für begangene Verbrechen. In Silvas und Krassnoffs



Geschichtsbild gibt es solche Feinheiten nicht; ihnen geht es um den Kampf gegen den Kommunismus, um sonst nichts.

Die Kosaken wurden in sowjetische Arbeitslager deportiert. Ihre Führer, darunter Krasnov, wurden nach langer Folter 1947 in Moskau hingerichtet. Nikolaj Krasnov, einer seiner Enkel, hat den Gulak überlebt und seine Erinnerungen veröffentlicht (N.N. Krasnow: *Verborgenes Russland : zehn Jahre Zwangsarbeit in sowjetischen Arbeitslagern*. Kranich, Berlin 1962). Sie sind ein erschütterndes Dokument. Silva macht wenig Gebrauch davon. Es ist keine Munition für ihr und Krassnoffs Kaliber. Das Buch schildert Folter, Zwangsarbeit und politischen Mord, kurzum Menschenrechtsverletzungen. Um dieses Thema macht *Prisionero por servir a Chile* einen taktischen Bogen.

Domanov, den Silva mehrfach „Sowjet“ nennt, da er in der UdSSR aufgewachsen war, habe in Moskau sein Todesurteil nicht in Würde, sondern nervös zur Kenntnis genommen, da er nicht über die „spirituellen Ressourcen“ der anderen Verurteilten verfügte, die unter dem Zaren noch religiöse Erziehung erlebt hatten. Silvas Antikommunismus macht nicht einmal vor dieser Diskriminierung der Opfer halt.

Erziehung zum Hass

Einige Kranke und Schwangere wurden im Juni 1945 nicht mit ausgeliefert, darunter Dynah Marchenko, die am 15. Februar 1946 Miguel Krassnoff gebar (Der Name war in „Kosakia“ italienisiert worden).

Durch die Hilfe eines Diplomaten konnten Mutter, Kind und Großmutter nach Chile auswandern. Dort lebten sie in ärmlichen Verhältnissen. Die Mutter heiratete, aber die Ehe zerbrach bald. Die Erziehung des kleinen Miguel lag in den Händen der beiden Frauen. Die Mutter wollte dem Kind seine Herkunft verschweigen. Über ein Foto, das Piotr Krasnov mit Zar Nikolaus II während eines Manövers zeigte, heftete sie eine Blumenzeichnung ihres Sohnes. Krassnoff entdeckte das Foto nach ihrem Tod. Wollte die Mutter die Spirale von Hass und Rache, Täter- und Opfer-Sein unterbrechen? Der kleine Miguel sollte jeden Beruf ergreifen, den er wollte, nur nicht den des Offiziers. „Mit dem Namen, den du hast, wirst du niemals General“, sagte sie. Meinte sie den russischen Klang? Wusste sie von einem Makel, der dem Namen anheftete? Da die Mutter mit Gelegenheitsarbeiten die Familie über Wasser halten musste, erzog die Großmutter Miguel. Sie hatte an einem „Eismarsch“ im Winter 1918 teilgenommen, bei dem ein Kosakentrupp den Ural überquerte, um die von den Sowjets gefangen gehaltene Zarenfamilie zu befreien. Das Unternehmen scheiterte; die Frau bekam einen Kosakenorden. Wenn das, was die Großmutter Miguel über seine Familie erzählte - und das tat sie oft - von solchen Unternehmungen handelte, wenn es auf der Linie des alten Kosakengenerals lag, wenn Miguel dessen Bücher las, dann muss er als Kind und Jugendlicher puren Hass in sich aufgesogen haben.

Die „Stimme des Blutes“ war stärker als der Rat der Mutter. Krassnoff begann die Offizierslaufbahn. Gleich zu Anfang wurde er zum Oberkommandierenden gerufen und sah zu seiner Überraschung seine Mutter in dessen Büro sitzen. Sie hatte einen letzten Versuch unternommen, seine Soldatenträume zu verhindern. Der Kommandant fragte den Kadetten Krassnoff in Anwesenheit der Mutter, ob er Offizier werden wolle. Er sagte Ja. Man muss auf die psychologische Erklärung von der zwanghaften Wiederholung zurückgreifen, um Krassnoffs militärische Karriere zu verstehen. Er wollte General werden wie seine Vorfahren, und er wollte nicht dabei scheitern wie diese.

Nach dem Wahlsieg des Sozialisten Salvador Allende 1970 sieht Krassnoff in Chile rote Fahnen an sich vorüberziehen wie schon sein Großvater in St. Petersburg. Der Putsch 1973 ist für Silva/Krassnoff der „entscheidende Tag“ („día decisivo“, eine Anspielung auf Pinochets gleichnamiges Buch). Jetzt hat er die Chance, den gleichen Kampf zu führen wie seine Vorväter: „Verschiedene Fahnen, aber die selben Werte“, schreibt Silva. Er ist, so Silva, verantwortlich für den Sturm auf den Wohnsitz Allendes. Er wird Mitglied der Leibwache Pinochets, wie sein Großvater, der einst die Leibwache des Zaren kommandiert hatte. Er begleitet Pinochet auf Auslandsreisen in die USA und 1975 zu Francos Begräbnis nach Spanien.

Im Juni 1974 steigt Krassnoff auf in die Leitung des von Pinochet gegründeten Geheimdienstes DINA. Dort haben junge Offiziere (er war 1974 Leutnant) schnell Karriere gemacht und konnten Vorgesetzten, die nicht zur DINA gehörten, Anweisungen geben. Krassnoff war, wenn auch nicht in einer Spitzenposition, im Zentrum der Macht angelangt.

Silva/Krassnoffs Kapitel über die Zeit in der DINA ist eine so unverschämte Verhöhnung der Opfer, dass ich es überspringe. Nur soviel: Es herrschte Kameradschaft, Krassnoffs folternde Untergebene waren „anonyme Helden“, Folter und das „Verschwindenlassen“ von Gefangenen kennt Miguel - denn mit Silvas Hilfe sind wir jetzt mit „unserem Offizier“ per Du - nur vom Hörensagen.

Silva/Krassnoff berichten von einigen Einzelheiten des Gefechtes im Oktober 1974, bei dem Miguel Enriquez erschossen wurde. Er habe dessen verletzte Gefährtin Carmen Castillo vor der wütenden Menge und vor den DINA-Agenten gerettet, die sie auf der Stelle umbringen wollten. Den Fahrer eines Krankenwagens habe er mit vorgehaltener Pistole zwingen müssen, sie ins Krankenhaus zu fahren. Seine späteren Gespräche mit ihr seien „freundschaftlich“ verlaufen. Da er bei der Identifikation des Hauses, in dem Enriquez und Castillo gelebt hatten, beinahe erschossen worden wäre, erhielt er den höchsten chilenischen Orden, genau wie sein Großvater vom Zaren den Georgsorden bekommen habe, so das Autorenduo.

1991 wurde Pinochets Diktatur von einer demokratisch gewählten Regierung abgelöst. In den Menschenrechtsprozessen, die nun zögerlich begannen, wurde Krassnoff immer wieder als Täter benannt. Der Name Krassnoff war jetzt in Chile überall bekannt, so wie der Name seines Großvaters in Russland es war. Als Krassnoffs Ernennung zum General anstand, war der öffentliche Protest so stark, dass das Heer zum Rückzug blies. Darauf hin reichte Krassnoff seinen Rücktritt ein. Seine Mutter sollte Recht behalten haben: mit diesem Namen konnte er nicht General werden.

Silva beteuert Krassnoffs Unschuld. Selbst ein DINA-Überlebender muss als Zeuge herhalten (der Mann bestreitet die in wörtlicher Rede wiedergegebene Aussage vehement). Silva/ Krassnoffs Justizschelte geht über viele Seiten, sie widerlegen Behauptungen, die keiner aufgestellt hat, entrüsten sich darüber, dass ein (zur Tatzeit) Leutnant höhere Strafen erhält als ein General. Zur Selbstrechtfertigung von Folterern gehört offenbar ein analoges Verhältnis von Strafbarkeit und Rang. Krassnoff ziehe es vor, im Gefängnis zu leben, aber mit einer Seele frei von Vorwürfen, statt in Freiheit zu leben und sich einiger der Verbrechen schuldig zu fühlen, deren es ungerechterweise angeklagt wird, schreibt Silva. Die Unlogik dieses Satzes enthält die Logik des ganzen Buches.

Auf der letzten Seite stellt Silva, auch hier ihrem Geschichtsbild treu, den „Untergang des Abendlandes fest“. Es ist in Pornografie, Ehescheidung, Homosexualität usw.

versunken. Der Schluss passt zum Buch, das muss man dem Duo lassen.

Silva meidet wissenschaftliche Literatur. William Henry Chamberlins Klassiker über die russische Revolution (dt.: *Die russische Revolution : 1917-1921*, Bde. 1 und 2. Frankfurt am Main, 1958) ist eine seriöse Quelle zur jüngeren Geschichte der Kosaken. Silva kennt sie offenbar nicht. Stattdessen bemüht sie zweifelhafte Quellen wie Erich Kerns *General von Pannwitz und seine Kosaken* (Ohlendorf 1971). Kern ist in Wahrheit der SS-Mann und Auschwitzleugner Erich Knud Kernmayr, der sich nach dem Krieg mit nostalgischen Erinnerungen einen Namen machte. Nikolai Tolstoy's Buch über die Kosaken im zweiten Weltkrieg (dt.: *Die Verratenen von Jalta*. Berlin, 1987) ist ungeachtet der Parteinahme für die Kosaken das am besten recherchierte und informativste zum Thema. Silva zitiert es selektiv und erst ab der Lienzener Episode. Für Silva ist Krasnov ein „bemerkenswert begabter Schriftsteller“, und sie bezieht sich auf ihn als Quelle. Da sie offenbar weder russisch noch deutsch kann, kann sie seine Bücher außer einem, das ins Spanische übersetzt ist, nicht gelesen haben. Aber auch dieses eine, *Vom Zarenadler zur roten Fahne*, das in Hitlerdeutschland hohe Auflagen erzielte, ist literarischer Schund. Krasnovs zahlreiche historische Schinken sind voller Clichés, Geschichtsklitterei, Antisemitismus und hohl schepperndem Pathos, übersättigt mit Hass.

Ein schlechtes Buch also, das Silva und Krassnoff geliefert haben. Wir brauchten kein Wort darüber zu verlieren, wäre es nicht in politischer Absicht geschrieben. Krassnoff soll als Opfer dargestellt werden, und Silva wendet dieses Schema rückwirkend auf die beiden vorigen Generationen seiner Familie an. Die Kosaken waren in ihrer gesamten Geschichte Opfer oder Täter, immer zwischen unterschiedlichen Interessen eingezwängt. Im zweiten Weltkrieg waren die beiden Rollen unentwirrbar. Silva schafft hier Übersicht: Täter sind immer die Anderen!

Krassnoff, der alles daran setzte, nicht Opfer zu werden wie seine beiden Vorgenerationen, sitzt nun, wie diese, im Gefängnis, denn er wurde Täter. Krassnoff ist ein unzeitgemäßer Don Quixote, der zu viele Romane gelesen hat, in einen Krieg zog, der keiner war, und in der letzten Szene als tragischer Clown posiert.

Krassnoff kann nur stolz auf seine Vorfahren sein, wenn er die Verschränkung von Täter und Opfer auflöst. In seiner revisionistischen Lesart sind sie Opfer und nur Opfer. Opfer „der Politiker“. So versteht er sich auch selbst. Nun hat sein Großvater im Pariser und Berliner Exil an einer Art Exilregierung mitgewirkt. Und Krassnoff selbst hat mit Hingabe politische Debatten geführt, mit den verhafteten Parteiführern der Kommunisten (Luis Corvalán) und Sozialisten (Clodomiro Almeyda) und mit den gefangenen MIR-Mitgliedern in den Geheimgefängnissen der DINA, mit denen er politische Seminare abhielt (3)³. Er machte sich mit dem Marxismus vertraut, um die Manöver des Feindes zu verstehen. Die Politik, die er sich da zurechtbog, half ihm, seine Existenz als Täter und sein Selbstverständnis als Opfer unter einen Hut zu bringen. Die Repression war ihm aufgezwungen, schreibt er. Die Politiker hatten ihm das eingebrockt; er stellte, wenn er Gefangene für die Vernichtungseinheit seines Geheimdienstes selektierte, nur den alten Zustand wieder her.

Familiengeschichte als Fessel

Silva/Krassnoffs Buch hat Mónica Echeverría, die Mutter Carmen Castillos, veranlasst, ein lange geplantes Buch über Krassnoff fertigzustellen (Mónica Echeverría Yáñez: *Krassnoff : Arrastrado por su Destino*, „Durch sein Schicksal gefesselt“). Als ihr Buch im Juli 2008 in

Santiago vorgestellt wurde, rief eine Enkelin Krassnoffs aus dem Publikum, dass es nicht richtig sei, dass die Autorin die Geschichte nur von einem einzigen Gesichtspunkt aus aufbaue. Dieses klassische Argument aller Geschichtsrevisionisten schlägt die richtige Tonart an: Es geht um die Deutung der jüngeren chilenischen Geschichte, und hier ist der Kampfplatz parteiisch parzelliert. Es gibt z.B. auch hundert Jahre nach Allendes Geburt keine seriöse Biografie über ihn, und die zahlreichen Biografien über Pinochet sind entweder pro oder contra.

Wegen Krassnoffs Familiengeschichte wird durch Echeverrias Buch das Europa der Jahre 1944/45 zum Schauplatz, auf dem Täter und Opfer der Pinochetdiktatur um Geschichtsdeutung kämpfen. Dieses Ausweichen auf fremdes Territorium ist notwendig, aber bedenklich. Aus chilenischer Perspektive ist hier vieles nicht nachvollziehbar. Auch für Echeverria ist das Chaos des Kriegsendes kaum zu verstehen. 1945 hatte sich der europäische Wahnsinn in Einzelepisoden aufgelöst, die oft nur noch schwer deutbar sind. Zwar sind Echeverrias Kenntnisse weit besser als die Silvas, aber auch sie kann der Versuchung nicht widerstehen, Krasnov zum Truppenführer zu machen. Kosakia ist auch bei Echeverria mehr als es wirklich war, ein Operettenstaat.

Echeverrias Buch beruht aber vor allem auf ihren in Chile angestellten Recherchen, und hier hat es entschiedene Stärken.

Einige Details verblüffen, wie etwa, dass die Familie Krassnoff mit anderen Kosaken nach ihrer Ankunft in Santiago im dortigen Nationalstadion untergebracht wurde, also an dem Ort, der nach dem Putsch 1973 als improvisiertes Gefängnis bekannt wurde.

Krassnoff war ein fauler Schüler, aber guter Turner, damals schon starker Raucher, und er beleidigte jüdische Mitschüler, bis der Lehrer von der Verfolgung der Juden erzählte und dass jemand Lampen aus Judenhaut gemacht hat. Er war sehr aktiv bei einer Schulbesetzung. Im Hause der Krassnoffs hingen Ikonen und brannten Kerzen, sodass es wie in einer Kapelle aussah, erinnert sich ein Mitschüler. Solche Momentaufnahmen lassen auf die Kindheit eines Außenseiters schließen. Als Kadett ging Krassnoff in die Oper, während seine Kameraden sich trivialeren Vergnügungen hingaben.

Der Vorbehalt gegenüber der Gesellschaft, in der er aufwuchs, wurde schon früh in politische Bahnen gelenkt. 1965 sprach Krassnoff auf einem Exilkongress eines Antimarxistischen Zentrums Chile unter dem Titel: *Die kommunistische Revolution und der heldenhafte kosakische Widerstand*. Krassnoff, als „der junge Enkel von P. Krasnov, des großen Helden dieses Märtyrervolkes“ angekündigt, muss sich wie ein König ohne Land gefühlt haben. Womöglich waren seine oft geschilderten Energien bei der Zerschlagung des Widerstandes gegen die Pinochetdiktatur seine Art, dieses Land zu erobern, die Lücke zwischen von der Familiengeschichte gefordertem und dem realen Rang auszufüllen.

Krassnoffs Beteiligung an der Erstürmung der Amtswohnung Allendes während des Putsches war weniger heldenhaft, als Silva/Krassnoff es andeuten. Krassnoff wurde dorthin gefahren, weil er russisch konnte. Das Militär rechnete damit, auf russisches Personal zu stoßen. Das Gebäude war aber menschenleer.

Echeverria zitiert eine psychologische Studie über die Folter, die Krassnoff als disziplinierten Verhörer beschreibt. Er führte seine Verhöre als Dialoge. Gleich am Anfang stellte er die Bedingungen klar. Er legte offen, was er wusste und wissen wollte. Man könne

doch vernünftig über alles reden. Die Folter sei unausweichlich, sagte er; er selbst verabscheue sie, aber die Gefangenen seien schuld, dass sie angewandt werden musste. Wenn Gefangene eine bestimmte Information nicht preisgaben (und oft genug nicht hatten), ließ er seine Untergebenen wie Osvaldo Romo, von dem noch die Rede sein wird, wild und ziellos foltern. Bei seltenen Gelegenheiten rastete er aus und schlug seine Opfer wild. Solche Ausbrüche konnten ideologische Gründe haben, Antworten, die ihm nicht gefielen. Er schlug die Gefangene Diana Arón mit der bloßen Faust, sodass sie blutete, und brüllte, Blut an der Hand: „Die Drecksau ist nicht nur Marxistin, sie ist auch Jüdin, man muss sie umbringen“, - was er und Romo dann auch taten. Eine Frau und ein Mann, die sich bei ihrer Verhaftung wehrten, wurden von vielen Kugeln erschossen. Die Leichen wurden ins Folterzentrum Villa Grimaldi in Santiago gebracht und ausgezogen. Dann trampelte Krassnoff, besinnungslos vor Wut, auf ihnen herum, denn sie hätten unter der Folter eine gute Informationsquelle sein können.

Die Studie konstatiert eine Verhaltensänderung ab September 1974. Krassnoff explodierte häufiger, seine Mine verzog sich, der Blick wurde irre, er zitterte, schlug und beleidigte die Gefangenen. Er schikanierte seine Untergebenen, weil sie Zeuge seiner unkontrollierten Ausbrüche geworden waren. Offenbar hatte die Folter den Folterer verändert.

Krassnoffs Aufgabengebiete

Echeverria zählt eine Reihe von Funktionen Krassnoffs auf, die dessen Funktion für die Militärjunta präzisieren:

Er erstellte Listen mit etwa 5000 Gegnern der Pinochetdiktatur im Ausland. Einige von ihnen wurden im Rahmen der „Operation Condor“ ermordet.

Er hat in der DINA eine Studie über die sozialen Auswirkungen des Neoliberalismus erstellt und baute eine Sonderbrigade zur Wirtschaftsspionage auf. Die DINA-Chefs hatten sich einem korporativistischen Gesellschaftsmodell verschrieben, bei dem das Land gegen die Übermacht internationaler Konzerne und die Armen gegen Bereicherungsstrategien der Wirtschaftseliten geschützt werden sollte.

Er handelte im Auftrag der Diktatur mit der chilenischen Freimaurerloge aus, dass diese ihre Kontakte zu anderen Freimaurerlogen in der Welt nicht nutzte, um Menschenrechtsverletzungen anzuprangern.

Er war an Pinochets geheimer Staatsaktion *retiro de televisores* („Rücknahme von Fernsehgeräten“) beteiligt, bei der die in Geheimfriedhöfen vergrabenen Leichen von „verschwundenen“ politischen Gefangenen ausgegraben und im Meer versenkt oder verbrannt wurden.

Er war daran beteiligt, die Goldreserven des Staates zu plündern und für die Finanzierung der DINA zu verwenden.

Er hatte den Auftrag, das Archiv des Geheimdienstes CNI (Nachfolgeorganisation der DINA) an den DINE (Nachfolgeorganisation des CNI) zu überstellen.

1978, als es beinahe zu einem Krieg zwischen Chile und Argentinien gekommen wäre, reiste er in geheimer Mission nach Argentinien, um mit dortigen Geheimdienstlern zu konferieren.

Die Pinochet-Diktatur propagierte 1977 eine „neue Demokratie“. Das nahm kaum jemand ernst. Gemeint war eine neue Gesellschaftsordnung, in der die „gesunden Volkskräfte“ (Frauen, Jugend, Berufsverbände...) durch passive Zustimmung zur Herrschaft der Streitkräfte eine Alternative zur Allende-Zeit aufbauen sollten. Der europäische Faschismus schimmert als Vorlage durch. Auch hier war Krassnoff beteiligt. Er holte die ständig gefolterte und tagelang schmerzhaft auf kleinstem Raum eingezwängte Gefangene Gladys Díaz in sein Büro, bot ihr Zigaretten und Kaffee an und erzählte von den Vorbereitungen eines Festaktes, der dann tatsächlich als die *Erklärung von Chacarillas* stattfand. Dort sollte die Jugend in einer symbolischen Veranstaltung auftreten, und dies werde der Anfang einer neuen, hervorragenden Jugend sein. Hier zog Krassnoff eine Parallele zu Hitlerdeutschland, wo, wie in Chile, die Aufstandsnester eliminiert worden seien. Hitler habe für Alle gekämpft, und um aufzubauen, müsse zerstört werden, eine Anspielung auf Hitlers Volksgemeinschaft. Das Konzept der „neuen Demokratie“ orientierte sich in irgendeiner Weise an Vorstellungen von einem gesunden Volkskörper. „Zuerst werden die Miristen ausgemerzt, dann die Kommunisten, dann die Sozialisten und Christdemokraten und am Schluss die Unternehmer“, zitiert Gladys Díaz Krassnoff.

Noch nach dem Ende der Diktatur bewährte sich Krassnoff:

Ein Soldat berichtet, dass er 1993 beim Unterricht für jüngere Offiziere mit einem Messer und beiden Fäusten auf einen großen Stoffbären losging, der das „Kommunistenschwein“ war.

In Valdivia organisierte er beim Besuchen des spanischen Königspaares und Bundeskanzler Kohls das militärische Protokoll. Es gibt ein Foto, auf dem er hinter König Juan Carlos zu sehen ist.

Beim Verfassungsplebiszit von 1988 stimmte ganz Chile mehrheitlich für das „No“ zum Verbleiben Pinochets im Amt, allerdings mit Ausnahme Temucos, wo Krassnoff die Kampagne für das „Sí“ organisiert hatte.

1994 reiste er mit einer Gruppe von Offizieren dienstlich nach Europa und nutzte die Gelegenheit zu einem Besuch Deutschlands, Österreichs (er spricht deutsch) und Russlands, um die Schauplätze seiner Familientragödie zu besuchen.

Als bekannt wurde, dass Pinochet und sein Sohn dunkle Geschäfte gemacht hatten, schwadronierten Soldaten in Kampfuniform mit geschwärtzten Gesichtern um ein militärisches Gebäude herum. Es sollte eine Putschdrohung sein. Krassnoff war dabei.

Als die Folterer und Mörder der Diktatur vor Gericht gestellt wurden, gründeten ihre Unterstützer ein *Comité 11 de Septiembre*, um Geld zu sammeln. Der Name leitet sich an das zum Mythos erhobene Putschdatum von 1973 ab. Krassnoffs Frau war in diesem Komitee aktiv. 1995 bestätigte der chilenische oberste Gerichtshof Haftstrafen gegen die beiden DINA-Chefs Contreras und Espinoza. Eine Gruppe von hohen Offizieren versammelte sich um Protestaktionen zu beraten, darunter Krassnoff, der sogar. stellte den Antrag stellte, beim Staatspräsidenten ein Gnadengesuch einzureichen.

Die Familie, im Original

Von Krassnoffs Selbstbild des von keinen Widrigkeiten angefochtenen, familienbewussten Kosaken bleibt nach der Lektüre von Echeverrias Buch wenig übrig. Er konnte nicht reiten, eine Schande für einen Kosaken. Als eine argentinische



Kosakendelegation nach Chile kam, versuchte er reiten zu lernen, fiel aber bei einem Wettbewerb durch. Wenn Kosaken aus ihren Exilländern ihn besuchten, knieten sie wegen seiner hohen Abstammung vor ihm. Das brachte ihm den Beinamen *El Principe* (der Prinz) ein.

Krassnoff und seine Großmutter verachteten die Mutter Dynah. Sie nannten sie „die Doofe“ (*la torpe*). Sie war kaum mehr als Putzfrau und gelegentliche Übersetzerin und sammelte an ihren Arbeitsstellen Brotreste für zu Hause. Als sie einmal im nordchilenischen Iquique ein paar Tage bei Krassnoffs Vorgesetztem untergebracht war, war Krassnoff peinlich berührt, denn sie trug lange, geblümte Röcke und Kopftücher wie eine russische Bäuerin. Ihr kleines Kind aus zweiter Ehe sah aus wie ein Mapuche (chilenische Ureinwohner). Diese Tochter wurde ebenfalls Hausangestellte. Ihr Mann, der eine Tochter von einer anderen Frau hat, war Mormone, und hatte sie beim Missionieren kennengelernt. Er fühlt sich als Kommunist. Echeverría, die die Familie besuchte, empfand bei aller bitteren Armut eine liebevolle Atmosphäre. Als Dynah Krebs bekam, pflegte ihre Tochter sie in dem ärmlichen Haus in einem kleinen Ort. Krassnoff betrat dieses Haus zum ersten und letzten Mal, als seine Mutter starb. Krassnoff hatte sich „aus Angst vor Attentaten“ geweigert, sie zu besuchen, obwohl in der Nachbarschaft niemand von ihm wusste. Er nahm ein Kästchen mit Erinnerungen an seine Familie mit, darunter ein Dynah gewidmetes Foto seines Großvaters. Es gehört zu den gezielten Bosheiten in Echeverrias Buch, das luxuriöse Haus des Divisionskommandanten Krassnoff und das gartenhüttenähnliche Häuschen seiner Mutter und Halbschwester abzubilden. Krassnoff, der keine Gelegenheit ausließ, seinen Gefangenen vom Wert der Familie zu erzählen, hat in diesem Punkt versagt. Echeverría vermutet Rassismus als Grund. Krassnoffs bei Echeverría abgebildete Nichte sieht nicht aus wie eine Kosakin, sondern wie eine gutmütige chilenische Bäuerin, eine Mapuche

Krassnoff ließ sich bei offiziellen Anlässen nicht mit seiner Ehefrau sehen. Allerdings verkehrte auch sie in höheren Kreisen. Gladys Díaz wurde einmal von Krassnoff persönlich gefoltert, als dieser am Telefon verlangt wurde. Um die Folter nicht zu unterbrechen, ließ er sich den Apparat bringen, statt in sein Büro zu gehen. Am Telefon war seine Frau, die auf dem Weg zu Pinochets Frau war. Krassnoff bekam eine freundliche Stimme, sprach dann auch mit seinen Kindern, dass die brav sein sollten und gehorchen, wenn die Mama weg war. Krassnoff nahm seine Kinder sogar mit ins geheime Folterhaus Villa Grimaldi in Santiago, das einen ausgedehnten Garten und ein Schwimmbecken hatte.

Krassnoffs *alter ego* ist der notorische Folterer und Vergewaltiger Osvaldo Romo (4)⁴. Schon früh ein kleiner Polizeispitzel, mischte er sich zur Allende-Zeit unter die Linke, wo er sich durch linksradikales Gehabe auszeichnete. Nach dem Putsch denunzierte er seine früheren Kontakte und wurde - neben Krassnoff - zum bekanntesten Folterer der Diktatur. Krassnoff ließ ihn die Dreckarbeit machen. Gefangene, die nichts sagten, reichte er an Romo weiter. In der DINA war Krassnoff der Intellektuelle, ähnlich wie es bei Banden die Figur des „Professors“ gibt. Er machte Überstunden, um die bei Hausdurchsuchungen mitgenommenen Schriften zu lesen und die Opfer gezielter verhören zu können. Romo ergänzte ihn durch blauen, ungebildeten Sadismus. Beide bildeten eine dialektische Einheit nach dem Muster von Herr und Knecht, - der Eine war nichts ohne den Anderen. Krassnoffs ständige Verteidigung, er sei in der DINA Analytiker gewesen und habe selbst nicht gefoltert und gemordet, ist eine Lüge, erhält aber einigen Sinn durch die Arbeitsteilung zwischen ihm und seinen Untergebenen.

Krassnoffs Version, er habe der blutend am Boden liegenden Carmen Castillo das Leben gerettet, in dem er die anderen DINA-Agenten zurückgehalten und einen

Krankenwagen gerufen habe, entlarvt Echeverria, die Mutter Carmen Castillos, als Lüge. Es war ein couragierter Nachbar, der den Krankenwagen rief, auch mit in die Klinik fuhr und dort alles Nötige veranlasste. Krassnoff wollte die Frau einfach liegen lassen. Die Biografie eines Folterers zu schreiben ist moralisch unmöglich. Der emotionslose Autor, die Autorin würden zur unglaubwürdigen Fiktion. Silvas Pamphlet kann ohnehin keine höheren literarischen Gattungsbezeichnungen in Anspruch nehmen. Echeverria nimmt Krassnoff als Repräsentanten eines Systems, das sie zu verstehen versucht. (Ich selbst ziehe mich in *Mein ist die Rache* durch Historisierung aus der Affäre.) Echeverria zeigt die Widersprüchlichkeit des Folterers aus, in dem sie Krassnoff bei seiner Ehre packt. Krassnoff schwadroniert vom Wert der Familie und ließ seine Mutter und Schwester in bitterster Armut. Er hat sich schuldig gemacht, beschuldigt aber andere dieser Taten. Er ist zu feige, mit ihr zu sprechen und einen Brief, den sie an ihn geschrieben hat, zu beantworten. Aber welche Ehre hat ein Folterer?

Die beiden Bücher zu Krassnoff zeigen, dass Folter irrealer Bedingungen bedarf. Wenn die Folterer sie nicht vorfinden, schaffen sie sie. In Schilderungen von Folterorten und –arten taucht immer wieder Bizarres auf, Nachstellungen archaischer Bilder, groteske Gespräche, gespaltene Persönlichkeiten, Verzerrungen von Ort und Zeit. Wohl auch deshalb ist Guantánamo, als US-Stützpunkt auf Cuba ein unwahrscheinlicher Ort, zum Menetekel heutiger Folter geworden. Krassnoff hat auf dem falschen Kontinent gegen die falschen Feinde gekämpft und sitzt nun im falschen Jahrhundert und Gefängnis seine Strafe ab. Er hat seinen Familiennamen, den er rehabilitieren wollte, beschmutzt, und die nachfolgende Generation traumatisiert. Sein Sohn, der ebenfalls Miguel heißt und Offizier ist, musste psychologisch behandelt werden, als er von den verheimlichten Untaten des Vaters erfuhr, denn Krassnoff hatte seine Familie in dem Glauben gelassen, er arbeite im Verteidigungsministerium, wenn er zum Folterzentrum fuhr. Folter und Alltag bedürfen in aufgeklärten Zeiten getrennter Szenen. Um dieses Doppelleben durch zuhalten, braucht es eine starke, auch ihm selbst gegenüber gültige Rechtfertigung. Wenn sie versagt, belügt er sich selbst. Das letzte Opfer der Folter ist, wie in Kafkas *Strafkolonie*, der Folterer.

Gisela Silva Encina: *Miguel Krassnoff: Prisionero por servir a Chile*. Santiago, 1. Aufl. 2007, 2. Aufl. 2008.

Mónica Echeverría Yáñez: *Krassnoff: Arrastrado por su destino*. Santiago de Chile, Editorial Catalonia 2008

Fußnote:

1. Dem alten Kosakengeneral Piotr Krasnov [was ist der Grund für die Schreibweise Krasnov/Krasnoff - das sollte angegeben werden, auch das Verwandtschaftsverhältnis] (1869-1947) „sei es gelungen zu entwischen“, nachdem die gerade erst entstandene Sowjetmacht ihn verhaftet hatte. Tatsache ist, dass Trotsky ihn mit dem Ehrenwort entließ, sich an den Kämpfen zwischen Roten und Weißen nicht mehr zu beteiligen. Krasnov ging unverzüglich in den Süden und wurde einer der Befehlshaber der Weißen (nicht der Oberbefehlshaber, zu dem ihn Silva macht). Die Weißen bestanden nicht nur aus Kosaken, nach Silva aber doch. Den prominentesten unter den Weißen, den deutschstämmigen Russen Wrangel, macht sie gleich auch noch zum Kosaken. Die kurze deutsche Militärdiktatur in der Ukraine (also im Kosakengebiet), die versprengte Anhänger General Ludendorffs dort nach dem deutsch-russischen Separatfrieden von 1918 eingerichtet hatten, wird bei Silva zu einem eigenen Kosakenstaat unter Krasnovs Führung.
2. Víctor Fariás: Salvador Allende: contra los judíos, los homosexuales y otros „degenerados“, Barcelona 2005
3. Er sei, so erläuterte er seine Doktrin, Nationalist und Sozialist, er sagt auch unumwunden: Nationalsozialist, und glaube an einen starken Staat mit autonomem Militär. Er sei gegen die Bereicherung und wolle eine Revolution im Gesundheitswesen.
4. Romo wurde 1992 in Brasilien verhaftet. Eine mutige Richterin, die Familie und deren Rechtsanwalt hatten ihn dort aufgespürt. Da dem chilenischen und dem brasilianischen Staat nicht zu trauen war, musste die Verhaftung privat (und aus Deutschland finanziert) vorbereitet werden. Es gibt heute noch die Quittung für eine Flasche Whisky, die dabei eine Rolle spielte. Erst im letzten Moment wurde die Polizei eingeschaltet.